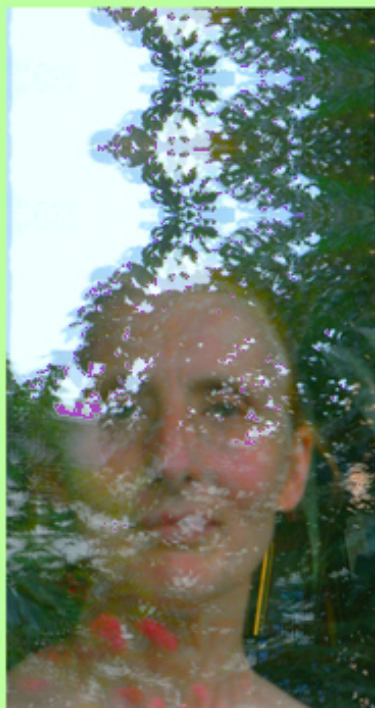


*Leseprobe*

Sigrid Maria Groh



XQUISIV

L  
I  
C  
#  
/  
o  
z  
o  
G  
/  
A  
U  
B

U  
N  
D  
E  
E  
W  
-  
G  
K  
E  
I  
/

---

Sie schlägt das abgegriffene Buch auf. Es ist schmal, mit ausgelesenen Seiten. Sie steckt einen Zettel in die geöffnete Stelle des Buches und legt es beiseite. Erst nach Jahren, als sie das Buch wieder in die Hand nimmt, beginnt sie zu lesen. Dort steht geschrieben, wonach sie all die Jahre vergeblich gesucht:

Es war ein Flüstern früh am Tag,  
Wir sollten segeln auf dem Meer,  
Nur du und ich,  
Und keiner sollte wissen,  
Niemand auf der ganzen Welt,  
Von unsrer Pilgerfahrt nach keinem Land  
Und keinem Ziel.

Rabindranath Tagore

---

Gänge durch kahle, gekachelte Strenge, Blumen reihen sich an den gläsernen Wänden. Der Vietnameser im Glashaus sieht mich an. Ich halte Blumen in der Hand. Er fragt, wo ist ihr Mann. Die Frau wundert sich über seine Frage. Ein einziges Mal, vor mehreren Wochen, hat er sie und den Mann zusammen gesehen. Die Frau mit den Blumen in der Hand sagt, er ist in Amerika. In Amerika, wiederholt der Mann, der im Glashaus die Blumen bindet. Das ist weit weg, Amerika, sagt er, sich mir zuwendend. Ja, es ist sehr weit weg, wiederholt die Frau. Er nimmt die Blumen in die Hand und wickelt sie kunstvoll in Papier. Vietnam, sagt er, ist zwölf Stunden von hier entfernt. Die Frau sagt, er ist elf Stunden geflogen. Er kommt wieder, sagt der Mann aus Vietnam. Er reicht die Blumen der Frau.

Kahle, gekachelte Gänge, steril in ihrer Strenge, ein Kreuzgang, ein Korbengang, schmal wie sich windende Schlangen. Anzeigentafeln, Menschenmengen. Es ist später Nachmittag, oder auch schon ein früher Abend. Pablo Casals könnte das Cello spielen für diesen kahlen entrückten Himmel, an diesem sich dem Ende zuneigenden Tag. Kein unbefleckter Himmel, nein, eher ernüchternd, kreidebleich wie blaßgläserne Wände, die Utopien auf blinden Scherben spiegeln. Eine Trostlosigkeit, breitgetreten. Anzeigentafeln und Menschenmengen. Sie schieben ihre Koffer durch die Gänge.

Die Maschine landet mit dreißigminütiger Verspätung. London Heathrow, delayed. Eine Frau starrt auf die Anzeigentafel, dann blickt sie auf die Uhr. Sie zählt die Minuten. Pablo Casals könnte das Cello spielen für diese Augen, die auf die Tafeln starren. Ein gewöhnlicher Himmel. Ein schier eintöniger Tag.

Morgens um vier müßte er sich, nach menschlichem Ermessen, in diese Maschine gesetzt haben. Wenn er geflogen ist. Sie wurde wach um vier. Das bedeutet, daß er

Größe, in seiner ganzen großen, ozeanischen Stille endet.

Die beiden Männer zeichnen ihr Los Angeles: Umriss, Konturen, schraffierte Linien, es formen sich Moleküle, unsichtbare Teilchen, Gestalten werden zu Chromosomen eines Mosaiks, wandelndes Licht, ein stürzender Engel, der Erste, der erstgeborene Engel und der Letzte der Engel, sie stürzen, voller Bestürzung weicht eine Schar Engel zurück, der Turm öffnet sich, durch den geöffneten Turm sehen wir sie fallen, aufschlagen in der Kathedrale, auf den Rosetten, der Orgel, dem Lebensfries, dem Mosaik des Heiligen Herzens, funkensprühendes Licht, der verlorene Engel fällt, weint, er fällt mit einer Geschmeidigkeit, er fällt irgendwo zwischen Ozean und Wüste, sie denkt sich die Erde auf die er gefallen von der Hitze gerötet, er fällt auf kupferroten Sand der von Sonne durchdrungen, Glut, ein Erdboden aus der Glut der Sonne, glühend die Poren der Wüste, dem Meer zu schwimmend, die Wüste, das Meer, Umriss, schroffe Linien, schroffe Lebenslinien, der Boden, das Glühen der Erde die sich unter den Füßen aufzulösen beginnt, der Beginn der Auflösung, die Schar der Engel, die jetzt über der Wüste schweben, das Tal, sagt er, er erzählt ihr von einem Tal, von den Tälern, die sich durch die Wüste ziehen, sie erzählen ihr von den Hügeln und der weichen Erde, einer Erde aus Lehm, glutrotem Lehm, gerötet von Sonne und Meer, gerötet vom Licht in der Nacht, einem Licht in der Nacht, das die Erde mehr denn je rötet, die Wüste, die Hügel im Licht der Nacht, ein Licht aufgetaucht aus dem Meer, das vom Meer auf die Hügel zieht, über das Tal hinwegzieht, das ganze Licht der Nacht über diesem Tal, den Tälern zwischen dem Meer und der Wüste, sie sieht es heraufziehen, das Licht über dem Tal, über diese großen, stillen Täler, die Nacht rötet sich, sie zieht herauf, die Nacht, sie zieht über die Hügel, sie steht groß über den Hügeln, sie steht groß und unverwechselbar still über dem Tal, blickt auf das Meer, hat die Wüste hinter sich, eine Weite hinter sich, eine Weite vor den Augen, ein seltsames Meer aus Licht vor Augen, ein seltsames Meer

und diese dunklen Augen, die in der Tiefe der Höhlen liegen, gleich einer Wüste liegen sie in den Tiefen der Höhlen, sie haben eine Weite vor sich, eine unüberschaubare, eine unübersehbare Weite, eine Weite, groß und still, so wie diese Dunkelheit, die eine Röte durchzieht, eine Röte wie eine Nacht durchzieht, eine Nacht, so tief in den Höhlen, und eine Weite, tief im Rücken, eine unermessliche Weite, die zurückliegt, tief im Rücken, und eine unermessliche Weite, die auf das Meer blickt, die nach Westen blickt, immer in die untergehende Sonne hinein, in die Röte der Nacht hinein, ein tief in den Höhlen liegendes Rot, ein weites Rot, ein sich weitendes Rot bis in die Nacht hinein, in die Täler, über die Hügel und das Meer dort, wo die Augen über dem Tal weit über die Täler hinausschweifen, dort liegt die Stadt voller ruhloser Menschen, schläft ein Ozean, eine Wüste erwacht, erste Lebenszeichen treten vor ihre Augen, es zeichnet sich vor ihren Augen ab, dieses Gesicht zeichnet es vor ihren Augen, sie entrinnen. Sie entrinnen ihrem Schicksal. Die Zeichen bekommen eine unverwechselbare, eine undurchschaubare Bedeutung. The last, the lost angel. Lost Angeles.

*Der Zufall will es, der Zufall will vieles, hier will er es, daß sie in einem Kino in Berlin sitzt und sich einen Film ansieht, dessen Geschichte in Los Angeles spielt, fasziniert sieht sie auf die Gangway des Flughafens, die gläsernen Hochhäuserzeilen, die erbarumungslosen Straßen, die immerzu geradeaus ins Nichts führen, sich selbst genügen. Zum Erbrechen glatt. Sie hat eine Stadt vor Augen, in der die Menschen nachts die ausgestorbenen Straßen bevölkern, auf offener Straße leben. Tausende leben in Kalkutta auf der Straße, sterben auf offener Straße des nachts. Die Straßen von Kalkutta und die Straßen dieser Stadt in der Nacht. Die Engel durchwühlen das Dunkel. Der Engel trägt Licht in schwarz.*

Menschen erscheinen wie durchtriebene Sandkörner

Feindseligkeiten ausgesetzt. Wer schützt ihn? Wer schützt ihn vor sich selbst?

Die Mutter? Der Vater? Viel zu früh die Trennung von Vater und Mutter. Kinder hier wie dort werden schutzlos den Trennungen ausgesetzt, den viel zu frühen Trennungen. Momente, folgenschwere Momente. Lebenslängliche Momente. Sein Wesen übernächtigt. Immer bedroht. Mit einer erstaunlichen Fähigkeit zu überleben. Von einem selten starken Willen geprägt. Der Wille zu überleben. Die Ambivalenz zu überleben und sich selbst zu zerstören. Das Leben widersetzt sich nicht der Zerstörung, es sieht zu, es sieht lange gleichmütig zu. Die Mutter widersetzt sich der Zerstörungswut, sie stellt sich ihr in den Weg. Der Vater zerstört sich selbst, aus freiem unbeugsamem Willen.

Inzwischen hat er peu a peu den Koffer ausgepackt, sein Hab und Gut verteilt: Der Alltag. Die Entzauberung. Sein Anzug hängt windschief und zerknittert an der Türe. Achtlos liegen die Hemden über dem Sessel, die Hosen wirft er nonchalant dazu. Die ersten Tage läßt sie alles liegen, sie traut sich nicht seinen Besitz anzurühren. Die kleine Flasche mit dem Sandelöl, die auf dem Tischchen steht, fällt jedes Mal zu Boden, wenn sie das Zimmer betritt. Erschrocken stellt sie das Sandelöl wieder auf den von ihm bestimmten Platz, aber er bemerkt es ebenso, wie er die knarrenden Dielen mit Unmut bemerkt. Er sagt, die Flasche muß auf dem Kopf stehen. Sie sagt, dann stelle sie irgendwo hin, wo sie nicht umfallen kann. Er stellt sie auf den goldfarbenen Schrank in die Nähe des Engels. Sie beginnt behutsam seine verstreut liegenden Besitztümer, seine Heiligtümer einzusammeln, sie glättet und faltet. Sie fragt, warum hast du diese Tüten hinter dem Sessel gestapelt. In Wahrheit hat er die Tüten nicht hinter dem Sessel gestapelt, sondern sie hinter den Sessel geworfen, in der trügerischen Hoffnung, daß sie von ihr nicht bemerkt werden. Du kannst sie in den Schrank legen, sagt sie mit

---

*Ein junger Mann, der Tänzer. Morgenschön. Sie legt Rosen auf das Grab. Weiße Rosen, weiße Lilien, ein schneebedecktes Grab, Kirschblüten. Ein besänftigendes, zart in der Schänfte liegendes Rose, sich einen Spalt, einen winzigen Spalt öffnendes Morgenrot, samtmütig tänzelnd, turtelnd, überall Schnee, dahingeweht die Kirschblüten. Der junge Mann, so morgenrotschön, fliegt, tanzt, er tanzt im Fliegen und Schweben, es fällt Schnee auf Kristall, auf Rosen und weiße Lilien. Der Tod entschwebt, tanzt auf dem Grab, schwebt makellos inmitten von Kristall mit den weißen Rosen, den weißen Lilien. Lilien und Rosen drehen sich im Kreis, der Tänzer dreht sich im Kreis, er dreht sich mit dem Tod im Kreis. Sie dreht sich mit dem Mann und dem Tod im Kreis. Die morgenschönen Rosen, die morgenroten Lilien, sie tanzen, fliegen und schweben. Kraniche singen im Schnee. Ihr Atem aus liebäugelndem Rosenquarz besänftigt die Schneeflocken, sehr sanft entschwebt Kristall. Kraniche, im Schnee die Morgenrotschöne der Kirschblüten.*

---

DEJAVUE

Der Bus steht immer an der gleichen angestaubten Stelle, der haaresbreiten Schnittstelle, er lädt die Gäste ein und aus, wartet. Ich steige ein, der Fahrer schließt die Türe, läßt den Motor an, kurbelt das Lenkrad herum und fährt die ergraute, stromlilienförmige Straße entlang. Er fährt ohne anzuhalten. Ohne einen Halt fährt er durch unbekannte Straßen, durch eine unbekannte Stadt, eine noch unbekannte Nacht, es ist eine undurchdringliche Nacht, es ist bereits der Zenit der Nacht überschritten, als die Straßen noch unbekannter werden, der Bus bleibt nirgends stehen, er fährt und fährt, der Fahrer hält nicht an, niemand in diesem Bus scheint es zu bemerken, niemand denkt daran, auszusteigen. Der Bus ist leer. Ich bin der einzige Gast. Jetzt bemerke ich, daß ich alleine von diesem Busfahrer durch die unbekanntes Straßen der Stadt gefahren werde. In der tiefsten Nacht erkenne ich keinen Platz, keine Straße wieder, wir müssen weit entfernt sein von zuhause, wir entfernen uns immer weiter von zuhause, ich stehe auf, um den Fahrer zu fragen, wann ich zuhause sein werde, ich sage ihm, ich werde erwartet, ich sage ihm, sie erwarten mich dringend, sie werden mich suchen. Der Fahrer bleibt mir die Antwort schuldig, er schuldet sie mir, seine unheimliche Antwort und kurbelt das Lenkrad herum, nervös gibt er mir ein Zeichen, deutet mir mit hektischer Bestürzung, ich solle mich doch wieder setzen, er beschleunigt jetzt, gibt Gas, um Haaresbreite, beinahe, wäre ich gestürzt. Der Bus jagt eine Anhöhe hinauf, es wird kühl, kalt, es ist nicht nur Nacht, es ist kalt, eiskalt, der Fahrer rast die Anhöhe hinauf, rechts und links fallen die Berge steil nach unten, mehr und mehr lähmt, mehr und mehr würgt mich die Angst, ich stehe auf, versuche nach vorne zu kommen, in Schweiß gebadet versuche ich diesen Fahrer zu bewegen, stehen zu bleiben, ich bitte ihn, mich aussteigen zu lassen, ich flehe ihn an, da sehe ich, sein Platz



ist leer, der Bus fährt mit Geisterhand, er ächzt um die Ecken, Scheiben gehen zu Bruch, er rast mit Windgeschwindigkeit die Anhöhe hinauf, schneidet halbsbrecherisch die Kurven, ein Fuß, ein Fuß bringt den Wagen zum Stehen, irgendein Fuß dieser Geisterhand bringt diesen wild gewordenen Wagen ruckartig zum Stehen, ich falle nach vorne, das Glas birst, meine Hand faßt meinen Kopf, ich blute, der ausgemergelte Wagen schliddert und bleibt auf der starren Eisfläche stehen. Geistesgegenwärtig springe ich auf die zugefrorene Straße, Gletscher liegen vor mir, das blaue Eis der Gletscher liegt vor mir in der tiefsten Nacht und das Blut tropft in den Schnee, der Bus, nur ein rostiges ausgeschlachtetes Wrack, rollt über den Abhang, das Blut liegt im Schnee, der Wagen stürzt kopfüber und bleibt an einem Baum hängen, Blut bleibt mit den Schneeflocken liegen, das Wrack hängt kopfüber an dem letzten Baum, dem einzigen Baum, der auf diesem Eis wacht und der diesem Eis erwachsen kann. Schnee fällt auf Blut. Schnee rieselt leise auf Blut und neben dem Baum wacht ein Skelett, ein armseliges Skelett, ausgedörrt. Das Skelett verarmt in der Wüste, das ausgedörrte Skelett darbt in der blühenden Wüste, die blühende Wüste neben einem toten Baum, ein Skelett neben einem toten Baum, ich erinnere mich daran, dieses Skelett in der blutenden Wüste gesehen zu haben, ein Abhang, ein Baum, ein ausgeblutetes Skelett, Schnee fällt auf Blut, ein blühendes Skelett in der blühenden, blutenden Schneewüste unter einem Abhang aus blutigem, blühendem Sand, das Skelett im blühenden Rost der Wüste, jetzt liegt es hier neben dem Baum, ein anmutiger Kirschbaum, er blüht, er blüht in dieser Einöde, er blüht auf dem Eis, auf dem tauenden ausgedörrten Eis, die Schneeschmelze umgarnt das Skelett, neben dem Skelett liegen unzählige zartest rote, rostig rote japanische Kirschblüten.

Wieder ein Morgen, blauer Himmel, eine Stadt liegt vor mir auf einem Plateau, meine Augen sehen sie von Ferne, aus der Weite, von oben, Reiher, als stünden sie auf einem

Turm im Meer, ich sehe kein Meer, aber ich ahne das Meer. Die Luft hat diese Frische, diese unverblümete Frische der Städte nahe am Meer, es ist Morgen, ein milder Morgen, klar der Himmel, keine Wolken. Im Anflug auf diese Stadt, im Landeanflug auf diese Stadt, überblicke ich die Gassen, die Häuser, sie liegen verschämt hinter einer Mauer, schlafend hinter einer Mauer, ein noch junger Morgen, ein offener Morgen, die Stadt, die Häuser hinter einer zum Meer hin offenen Mauer. Menschen beleben die Gassen, sie verlassen ihre Häuser, sie begehren, sie begehen den Morgen. Mehr und mehr füllen sich die Straßen, schmale Gassen, winzig kleinste, verschwiegene Gässchen. Händler öffnen ihre Läden, sie schieben die Rollläden hoch, breiten ihre Waren auf die Gehwege, setzen sich nieder und beginnen zu warten. All das kommt mir bekannt, vertraut vor, die Düfte, die Stimmen, auch die Farben. Farben, Stimmen und Düfte maurischer Gassen, orientalischer Gassen. Ich gehe umher, spaziere durch das Gewirr, mitten durch das Gewirr der Menschen. Düfte, Stimmen, raunend rauschende Farben, Erinnerungen, Haut und die Brandspuren der Augen, sie scheinen mich nicht zu bemerken. Obwohl ich anders bin als sie, gehen sie an mir vorbei, flanieren sie umher, ohne ein Auge auf mich zu werfen. Sie richten das Wort nicht an mich. Sie hasten an mir vorbei, bleiben stehen, begrüßen sich, eilen oder schlendern weiter. Es birgt eine Erinnerung, sie verbergen ihre Erinnerung, sie verbergen ihre Erinnerungen wie die Frauen ihre Körper, ihr Gesicht, ihre Augen: Angstgeweitete Gassen voller Menschen, die an mir vorbeilaufen, deren Stimmen meinen Körper tasten, an mir entlang tasten, deren Blick auf mir entlang huscht. Hier in diesem Gewirr meiner Erinnerung liegt eine Stadt, die mich nicht wiedererkennt, mich nicht wiedererkennen will, gegen besseres Wissen mich nicht wiedererkennen will, liegt dieses Meer, das ich nicht sehen kann, irgendwo in meiner Erinnerung nehmen all diese vorbeihuschenden Menschen ihren Platz ein, in ihren Augenwinkeln verweile ich nicht

Dieser Regen, dieser Regen, schwer, verhängnisvoll in seinem Ungestüm, ein stürmender Fluß, schwer und verhängnisvoll, durch Mark und Bein strömt er, unablässig strömt er, er lastet auf der Brust. Ein schwarzer Fluß aus Seide, fließt durch Mark und Bein, umschließt den Atem, die Brust. Das Verlangen, ein reißender Fluß, der Fluß von schwarzer Seide auf dem Gold der Haut, ein Regen, Gold auf Schwarz, der tausendarmige Fluß und das Gold, versteckt unter dem Ufer der Haut.

Die Liebe weckt den Wunsch, sie zu töten. Sie weckt den Schmerz. Sie weckt den Wunsch, den Schmerz abzutöten. Die Liebe tötet in ihrem Schmerz.

Der verhängnisvolle Regen auf der Haut, unter der Haut, er legt sich auf ihre Brust. Er. Er, der Regen, seine Haut, sein Körper, der Körper des Regens, ein goldener Fluß, eine fließende Azalee in Seide, Chrysanthemen streut der Regen von der Schläfe bis auf die Brust, es ist das Verhängnis, das Verhängnisvolle, wie durch ein Wunder kommt er immer wieder, der Regen kommt immer wieder, der Kranich kommt wieder, er schlingt sich um ihren Körper, umschlingt das rauchige Schwarz, er verschlingt es, er verschlingt die Chrysanthemen auf dem rauchigen Schwarz, sein Gefieder schlingt sich um die Beine, um die Brust, es bettet die Haut. Sie sieht, wie er sie verschlingt, wie sie das Gold der Haut unter dem Rauchquarz verschlingen. Unsichtbare Hände schichten das glänzend weisse Licht und schütten es über die Korallenriffe, ihnen entspringen Fontänen, die Geysire umschiffen. Er auf ihrer Haut. Unter der Haut. Immer er. Wie durch ein Wunder. Der Regen, der verhängnisvolle, die seidige Haut der Kraniche, das Gold auf dem Gefieder, Chrysanthemen tragen sie von Mund zu Mund und legen sie ihren Günstlingen in die Wiege, Bambus, schwarzer Bambus, sie hüten ihn, aus ihm schnitzen sie ihre Flöten, sie verehren Pflaumenbäume, ja hunderte von Jahren alte Pflaumenbäume und bizarre Orchideen, die vier Edlen,

Bambus, Pflaumen, Orchideen, Chrysanthemen und ein Berg aus Azaleen, japanische Azaleen, indische, ja indische, der weiße Fluß ruht auf ihrem duftenden Gefieder, die ewige Liebe, nichts ist ewiger als die Liebe, sie hüten, die Kraniche hüten die Ewigkeit der Liebe, Chrysanthemen liegen auf dem Grund unter dem goldenen Gefieder.

Fünfzehn Minuten. Ein Krebsgang. Die Serpentina, die Schlangenlinien.

Sie steht in dem langen, kahlen Flur, sterile, pure Strenge, es ist ein Morgen, ein anderer Morgen, ein überfließender Morgen, ein überflüssiger Morgen, kalt, die kalte Schulter des Morgens, seine kalte Schulter, der Morgen augenscheinlich spröde, graue, spröde Töne.

Er gibt den Weg frei. Der junge Regen, der verjüngende Regen auf alten Chrysanthemen.

Casals hält das Cello in der Hand, er spielt für diesen unbevölkerten Himmel, er spielt das „Air“ von Bach, drei Minuten siebenundvierzig Sekunden lang spielt er das „Air“ von Bach zusammen mit der Frau am Flügel, er spielt es mit angespanntem Bogen, die Frau am Flügel spielt mit geschlossenen Augen, sie sehen sich nicht an, während sie dieses Liebeslied spielen. Bach hört sie dieses Lied spielen, er sieht, wie die Schlangen sich paaren, wenn sie dieses Lied spielen hören, es ist das Lied, das Schlangen spielen, wenn sie sich paaren, dieses Liebeslied, es ist schöner, es wird immer schöner, je länger sie das Lied spielen, mit jedem Mal mit dem sie dieses Lied anstimmen, wird es schöner, immer schöner, Bach hat dieses Lied noch nie in einer solchen Schönheit, so vollkommen gehört, wie jetzt, an diesem grauen, spröden Morgen für diesen unbevölkerten Himmel, als die Schlangen sich paaren. Stunden um Stunden spielen sie das Lied, das Liebeslied, drei Minuten siebenundvierzig Sekunden, stundenlang.

Ein begnadeter Akt. Anstößig. Bereitwillig.  
Eine ewige Anbetung.

Sie steht an dieser Tür, die Anzeigentafel vor Augen. 7:30 Uhr London Heathrow. Boarding. Er geht die Gangway entlang, diese Röhre hindurch, nimmt sich eine Zeitung, grüßt die Stewardess lächelnd, er sitzt ganz vorne an der Türe. Es wird eng werden. Nicht bedrückend eng.

Casals hält den Bogen in der Hand, um den zartbesaiteten Hals des Cellos hat er seine Finger gelegt, er bringt das Cello zum Schweigen, der Ton endet, die Frau hat die Augen geschlossen, ihre Hände liegen auf dem Flügel, es könnte ein Engelsflügel sein, so, mit dieser Leichtigkeit.

Sie weiß, wie weit die Liebe geht. Wieweit er geht, wieweit ihre Liebe geht, zu ihm. Wieweit ihre Liebe weggeht, von ihm. Wieweit sie geht, mit der Liebe, wieweit sie geht, die Liebe.

Ein begnadeter Akt. Ewige Anbetung.

Sie schließen die Türe. Die Türe ist geschlossen.

Es ist 7:30 Berlin. Die Anzeigentafel blinkt. Eine gelbe Schrift. Eine Frau starrt auf die Anzeigentafel. Eine Frau mit grünen Augen. Sie zählt die Minuten nicht, die Sekunden nicht. Eine gelbe Schrift.

Beendet. Closed. Closed. Beendet. Beendet. Closed. Beendet. Closed.

Die Maschine fliegt.

Closed. Beendet.

---

*Jahre später nimmt sie ein fremdartiges Buch in die Hand. Die Stadt liegt hinter ihr, sie hat die Wohnung längst verlassen. Nachdenklich schlägt sie das Buch auf, auf vergilbten ausgelesenen Seiten liest sie. Auf Seite siebenundsechzig des fremdartigen Buches findet sie einen Brief, sorgsam gefaltet, das Papier sehr dünn, ein durch viele Hände gereichtes Pergament, die Schrift steil und exzentrisch. Der Brief trägt kein Datum und keine Unterschrift. Der Brief ist kein Brief, er trägt keine Widmung, es ist seine Schrift.*

## Im Auge des Tigers

    fange ich Feuer  
    blindwütig mit roher Gewalt  
    blutleer die Adern der Spalt  
Falltüren liegen im Hinterhalt zum Scheitern verurteilt  
    unausgesprochen  
vor mir hinter mir vor mir hinter mir neben mir über mir  
    erblicke ich das Auge des Tigers.

    Zischend im Nacken der Gnadenschuß  
    sie zielen auf den abgewandten Himmel  
    der gehört der hintergangen  
    furchtlos jagen mich Furien  
doppelbödig die Arche der Zweisamkeit.

    Hohlwangig preßt sich Rauch auf meine mundtoten Lippen  
doppelzüngig wie der wolkenbruchartige Regen preschen Stimmen  
    gegen den Orkan  
Du wirst mich stumm umarmen nächtelang wirst Du mich stumm  
    umarmen  
mir das Feuer auf die Lippen küssen nächtelang Feuer und Flammen  
stumm auf die Lippen küssen nächtelang küßt Du das Feuer für  
immer auf die stummen Lippen den Schmerz den Abschiedsschmerz  
was für ein Schmerz Dein Kuß und der schweigsame Orkan.

In den Flammen in den Flammen der Rosen werde ich das Ruder  
nehmen blindwütig das Ruder nehmen  
mit rosenroher Gewalt  
ins Endlose segeln vor mir hinter mir vor mir neben mir hinter mir  
neben mir über mir  
werde ich das Feuer küssen die rohen Rosen des Feuers küssen  
vor mir hinter mir vor mir hinter mir neben mir über mir die Rosen  
der Flammen küssen  
Dich  
im Auge des Tigers.

*Unter den Rosen, den zertretenen Rosen, die Ewigkeit, nackt ihr Körper,  
vollkommen, der Akt der Ewigkeit, Du Rose in den Armen der Dornen.*